

CORINA CADUFF

WOZU VERGÄNGLICHKEIT



ELF
GESPRÄCHE
ÜBER ATOME, TOD
UND SCHWARZE LÖCHER

καδμος

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2017, Kulturverlag Kadmos Berlin

Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Umschlaggestaltung: kaleidogramm

Druck: CPI

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-366-3

Inhalt

Vorwort

Corina Caduff 7

Gespräche mit

Vergänglichkeit im Buddhismus

Bhikku Anālayo 19

Hautalterung

Christiane Bayerl 39

Neue Konzepte des Alterns aus der Biologie

Annette Baudisch 59

Vergessen

Dominique de Quervain 75

Im Sterbezimmer

Heike Gudat Keller 91

Arbeit am Leichnam

Teresa Margolles 113

Sprachensterben

Nicholas Evans 129

Artensterben

Ursula K. Heise

147

Politik der Ressourcen

Tine Stein

171

Das Erbe des Atommülls

Johan Swahn

191

Sterne, Atome, Planeten

Aleks Scholz

209

Gesprächspartner/innen

228

Vorwort

Wir schauen zu, wie unsere Haut mit zunehmendem Alter an Feuchtigkeit und Spannkraft verliert, wie sie Falten wirft, schrumpft, immer mehr austrocknet, dünner wird. Ein schweres Paket heben wir weniger enthusiastisch hoch als früher, wir nehmen nicht mehr zwei Treppenstufen auf einmal und schreiten am Berg etwas langsamer voran: Vergänglichkeit spüren wir zuallererst am eigenen Leib. Höhepunkt dieser Wahrnehmung ist die Vorstellung des eigenen Todes.

Bereits zu Lebzeiten vergänglich ist eine bestimmte Körperlichkeit, die ganz und gar unwiederbringlich ist: der Körper des Kindes. Das Kind selbst freut sich am Wachsen und realisiert diese Vergänglichkeit nicht. Erwachsene hingegen dokumentieren die Kindheit des Nachwuchses umso mehr. Seit dem 18. Jahrhundert hat das Malen und später das Fotografieren von Kindern nach und nach alle sozialen Schichten erfasst, und bei der heutigen Allgegenwärtigkeit der Kamera erreicht es einen vorläufigen Höhepunkt: Das Bild bezeugt den Kinderkörper, der von der Zeit unweigerlich zum Verschwinden gebracht und letztlich seiner Kenntlichkeit beraubt wird.

Aber auch ein Teil unserer psychischen Erfahrungen und Wahrnehmungen des Erwachsenenlebens verschwindet bereits zu normalen, gesunden Lebzeiten: Was uns nicht interessiert, was uns nicht emotiona-

lisiert, was uns nicht wichtig ist – all die Routine, all die Bürogespräche, zahllose Wochenendausflüge und vieles andere –, erinnern wir kaum mehr. Flüchtige Gefühle und Eindrücke, nebensächliche Erfahrungen und Gedanken geben wir gern schon bei lebendigem Leib dem Vergessen preis. Leben ist Prozess, Leben ist Anverwandlung, Abwerfung.

Obwohl das Phänomen Vergänglichkeit aus menschlicher Sicht zunächst unweigerlich an die Thematik von Sterben und Tod gekoppelt ist, reicht es weit darüber hinaus, denn vergänglich ist alles, was mit Zeit und Prozessualität zu tun hat: zwischenmenschliche Beziehungen, politische Verhältnisse, organisches Leben, Gletscher und Erdkruste, astronomische Himmelsobjekte. Im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende haben sich unterschiedlichste konservatorische und analytische Praktiken herausgebildet, mit denen man die Alterung und das Verschwinden von Materialien, von Objekten und Lebewesen zu entschlüsseln und aufzuheben sucht: Paläontologen rekonstruieren das Leben und Aussterben der Säbelzahn tiger, Restauratoren kümmern sich um alte Kirchenmalerei, Linguisten archivieren vom Aussterben bedrohte Sprachen, Astronomen speichern das Licht, das sie aus der Vergangenheit erreicht. Im Bemühen, unterschiedlichste Wissensspuren zu erhalten und lesbar zu machen, sind Wissenschaften und Archive entstanden, und es gibt immer neuere und immer bessere Analysemethoden, um Vergangenes zu messen und daraus eine mögliche Zukunft abzuleiten. Geschichte gibt es, weil es Vergänglichkeit gibt.

Wie umgehen mit Vergänglichkeit?

Im Buddhismus wird die Einsicht, dass alles im Fluss des Vergänglichen ist, besonders hoch gewichtet, in keiner anderen Religion ist Vergänglichkeit derart zentral. In diesem Kontext gibt es eine Denkfigur, die auf die Lehren des thailändischen Mönchs Ajahn Chah (1918–1992) zurückgeht: »Seht ihr dieses Glas? Für mich ist dieses Glas bereits zerbrochen. Ich erfreue mich daran; ich trinke daraus. Es ist ein vortreffliches Gefäß für mein Wasser, manchmal spiegelt es sogar die Sonnenstrahlen in wunderschönen Mustern wider. Wenn ich daran klopfen würde, hätte es einen lieblichen Klang. Wenn ich dieses Glas jedoch auf ein Brett stelle und der Wind es herunterbläst oder wenn ich es mit dem Ellbogen vom Tisch fege, es auf den Boden fällt und zerbricht, dann sage ich: ›Natürlich.‹ Aber wenn ich weiß, dass dieses Glas bereits zerbrochen ist, dann ist jeder Augenblick mit ihm wertvoll.«¹

Der Schlüsselsatz lautet: Das Glas ist bereits zerbrochen. Es mag wunderschön aussehen und lieblich klingen, aber es ist bereits zerbrochen. Wir können also in dem intakten Glas, gleichsam durch es hindurch, das zerbrochene bereits erkennen. Auch das Buch, das wir in Händen halten, können wir als zerfleddertes oder

1 Hier wiedergegeben in den Worten des US-amerikanischen Autors Mark Epstein, der an den Schnittstellen von Psychoanalyse und Buddhismus arbeitet und Ajahn Chah 1978 begegnet ist. Mark Epstein, *Gedanken ohne Denker. Wechselspiel Buddhismus – Psychotherapie* (engl.: *Thoughts without a Thinker*, New York 1995; dt. 1996), Oberstdorf 2011, S. 94.

weggeworfenes Buch sehen; das Haus, in dem wir wohnen, als abgerissenes; unsere Nachbarn als bereits Ausgezogene; unsere Familienmitglieder als bereits Verstorbene. Das Letzte in solcher Reihung wäre mithin nicht einfach nur unser toter Körper, sondern unser Selbst: »Dieses Selbst, das ihr für so wirklich haltet, ist bereits zerbrochen.«² Und wir wissen ebenfalls, dass nicht nur unser Selbst zerbricht, sondern auch die Erinnerung anderer an dieses.

Im bisherigen evolutionären Verlauf stellt die Spezies Mensch lediglich ein winziges Moment dar, und sie wird sich zweifellos weiter verändern, vermutlich als trans- oder superhumanes Wesen, sei es auf der Erde oder auf anderen Planeten. In 80 Millionen Jahren wird Afrika so weit nach Norden gedriftet sein, dass sich an der Stelle des heutigen Mittelmeers eine neue Gebirgskette bildet. In 7,5 Milliarden Jahren werden Sonne und Erde verenden. – Je tiefer man angesichts solch prognostizierter Dimensionen die Vorstellung durchdringt, dass »das Glas bereits zerbrochen« ist, desto höher mag der Wert der Gegenwärtigkeit steigen. Allerdings sagt die Denkfigur nichts darüber aus, in welche Laune uns die Erkenntnis der Vergänglichkeit versetzt. Wie denn sollen wir damit umgehen, dass alles vergänglich ist?

Hierfür ist ein kleiner, 1916 veröffentlichter Text von Sigmund Freud mit dem Titel *Vergänglichkeit* aufschlussreich, der offensichtlich durch den Weltkrieg motiviert war und auch als Auseinandersetzung mit diesem gelesen werden kann. Der Autor umreißt darin

2 Ebd.

zwei konträre Grundhaltungen, die man der Vergänglichkeit gegenüber einnehmen kann: Auf der einen Seite – der pessimistischen, enttäuschten – dominiert die Trauer darüber, dass alles Schöne und Gute nicht von Dauer ist, so dass es allein durch das Wissen, dass es irgendwann vergeht, eine Wertminderung erfährt. Auf der anderen, optimistischeren Seite dagegen setzt sich die Entschlossenheit durch, in allem Schönen und Guten gerade *wegen* dessen Vergänglichkeit eine Wertsteigerung zu sehen und es umso mehr zu schätzen und zu genießen.³

Spielt sich der emotionale Umgang mit Vergänglichkeit also zwischen diesen zwei Polen ab, so positioniert Freud selbst sich gegen die Wertminderung: Wer so denke, befinde sich noch in der Trauer über den Verlust, die es zu überwinden gelte. Schließlich beendet er die Reflexion mit einem klaren Appell: »Wir werden alles wieder aufbauen, was der Krieg zerstört hat, vielleicht auf festerem Grund und dauerhafter als vorher.«⁴ Der Text ist damit exakt am Schnittpunkt von naturgegebener Vergänglichkeit (von allem Leben und von allen Dingen) und menschenverursachter Vergänglichkeit (Krieg, Gewalt, Zerstörung) situiert.

Das Zupackende ist Programm: Wir lassen uns nicht unterkriegen. Wir haben einen starken Lebensdrang, wir streben danach, dass unser Dasein über unsere Lebenszeit hinaus wirksam sein möge, und so übertragen wir unseren Überlebenswunsch auf unsere Nachkom-

3 Sigmund Freud, »Vergänglichkeit« (1916), in: ders., Studienausgabe, Band X: *Bildende Kunst und Literatur*, Frankfurt a.M. 1969, S. 224–227.

4 Ebd., S. 227.

men und auch auf die menschliche Gattung an sich, deren Herkunft und deren künftiges Überleben wir mit aller Kraft sicherstellen wollen. Dementsprechend bringen wir sehr viel Energie für Kulturleistungen auf, mit denen wir die Endlichkeit des Lebens zu transzendieren suchen: Künste, Wissenschaften, Politik, Religionsbildungen, Umweltschutz. Das Bewusstsein von Vergänglichkeit ist ein wesentlicher Impuls sowohl für alle Bewahrung als auch für jegliche Progression und Innovation.

Zu den Gesprächen

Zur Sprache kommen Expertinnen und Experten, die in ihren Berufen unmittelbar mit Vergänglichem befasst sind: mit faltiger Haut, mit sterbenden und toten Menschen, mit Alterungsprozessen von Pflanzen und Tieren, mit dem Vergessen und mit der buddhistischen Lebensauffassung der Vergänglichkeit. Aber auch schwindende Bodenressourcen, das Artensterben, das Verschwinden von Sprachen und das Sterben von Sternen werden diskutiert – und nicht zuletzt der Atom Müll, der aller Vergänglichkeit trotzt. In der Gesamtschau der Gespräche enthüllt sich auch der kulturgeschichtliche Horizont des Themas.

Beginnen wir noch einmal bei der Haut. Die Dermatologin Christiane Bayerl schildert die Alterung im Gesicht: Am Anfang zeigt sich diese »in der Form von kleinen Knitterfältchen, später aber werden die Falten immer deutlicher, bis schließlich die Wangenpartien re-

gelrecht nach unten abrutschen.« Bayerl erzählt, weshalb es Hautalterung überhaupt gibt, mit welchen Behandlungsmethoden man ihr heute Einhalt zu gebieten sucht, welche Methoden dies morgen sein könnten und was für eine Rolle die Haut aus dem 3D-Drucker dabei spielt. Je älter wir werden, desto schlechter sind wir körperlich beisammen, desto mehr nimmt unsere Reproduktionsfähigkeit ab und desto näher rückt der Tod – so lautet unsere allgemeine Auffassung des körperlichen Alterungsprozesses. Die Biologin Annette Baudisch aber zeigt auf, dass das Altern bei gewissen Tieren und Pflanzen nicht zwangsläufig wie beim Menschen mit einer Phase der Gebrechlichkeit einhergeht. Im Grunde genommen ist es eine offene Frage, weshalb der Mensch im Alter bei lebendigem Leibe langsam zerfällt.

Das Lebensende hat in jüngster Zeit eine starke Aufwertung als eigenständige Lebensphase erfahren. Sterben will gelernt sein, doch die meisten von uns haben im Umgang mit Abschied und Tod nur wenig Übung und Erfahrung. Heike Gudat Keller, ärztliche Leiterin eines Hospizes, berichtet von den täglichen Herausforderungen in ihrer Klinik: »Für Angehörige ist es außerordentlich wichtig, *wie* jemand gehen kann, das kann auch Vorbildcharakter haben.« Die Schulmedizin bereitet Patientinnen und Patienten nicht aufs Sterben vor. So staut sich bei diesen oft vieles auf, und wenn sie ins Hospiz kommen, »geht mitunter eine Büchse der Pandora auf, und da kann dann alles Mögliche bei herauskommen«.

Die mexikanische Künstlerin Teresa Margolles setzt dort mit ihrer Arbeit ein, wo Heike Gudat Keller mit

der ihrigen aufhört: beim Leichnam. Materiell begegnen wir dem Tod einzig im Leichnam des anderen, der eine radikale Repräsentation von Vergänglichkeit darstellt: Der Körper existiert noch, aber die Person ist nicht mehr da. Teresa Margolles, eine diplomierte Gerichtsmedizinerin, kombiniert ihre installativen Projekte mit Straßenarbeit, sie setzt sich insbesondere mit der in Mexiko grassierenden tödlichen Gewalt auseinander. Um ermordete Personen vor dem Vergessen zu bewahren, verwendet sie Materialien, mit denen die Leichname in Berührung gekommen sind. So hat sie etwa eine Betonbank gebaut, auf der die Museumsbesucher sitzen, wenn sie ein Video anschauen, das eine Leichenwaschung zeigt; der Beton wurde aus dem Wasser angerührt, das im Video zu sehen ist.

Der Neurowissenschaftler Dominique de Quervain hingegen arbeitet daran, Vergessen herzustellen, oder mit anderen Worten: Erinnerung vergänglich zu machen. Zufällig hat er entdeckt, dass das Hormon Cortisol, welches der Mensch in Stresssituationen ausschüttet, gedächtnishemmende Wirkung hat. Daraufhin hat er dieses Hormon erfolgreich in Bereichen getestet, in denen das Erinnern nur Leid hervorbringt und Vergessen daher wünschenswert wäre: bei psychischen Traumata, bei Spinnenphobien und bei Suchtverhalten. Für eine Medikamentenzulassung wäre die Finanzierung größerer klinischer Studien notwendig, doch de Quervain findet keine entsprechenden Partner, weil man Cortisol als körpereigene Substanz nicht patentieren lassen und daher an einem solchen Projekt kaum verdienen kann.

Zahlreiche andere aktuelle Phänomene der Vergänglichkeit werden durch menschliches Verhalten hervorgerufen: durch Zerstörung von Habitat, Ausbeutung von Bodenressourcen, politische Unterdrückung, technologische Fahrlässigkeit. Ein Beispiel hierfür ist das Sprachensterben: Von den aktuell weltweit ca. 6000 gesprochenen Sprachen werden, so die Voraussagen der Experten, bis zum Ende des 21. Jahrhunderts ca. 70 bis 80 Prozent verschwinden. Übrig bleiben dann also nur noch etwa ein- bis zweitausend Sprachen. Der Sprachforscher Nicholas Evans erklärt, wie es dazu kommen konnte und was dagegen unternommen wird. Weltweit gibt es heute zwar Unmengen von Aufzeichnungen bedrohter Sprachen, aber bisher ist noch nicht einmal ein Prozent davon transkribiert.

Nicht minder dramatisch wird das Artensterben diskutiert. Weit über die Hälfte der bisher bekannten biologischen Arten ist vom Aussterben bedroht – dabei sind hier, im Gegensatz zu den Sprachen, noch längst nicht alle Arten bekannt. Die Umwelt- und Literaturwissenschaftlerin Ursula K. Heise untersucht, wie über das Artensterben gesprochen wird. Eine allgemeine Nostalgie über die Vergänglichkeit der Arten ist, so sagt Heise, nicht selten als »eine Gegenreaktion auf bestimmte Formen der Modernisierung« zu verstehen, sie betrifft »wesentlich das, was wir als Gemeinschaft hätten werden können, aber nicht geworden sind«.

Der Abbau von endlichen Bodenschätzen und fossilen Brennstoffen führt zu einem Mangel an Lebensgrundlagen und erzeugt gravierende ökologische Probleme. Eine neue Politik der Ressourcen ist zwin-

gend, oder in den Worten der Politikwissenschaftlerin Tine Stein: »Nach dem Wohlfahrtsstaat braucht es den ökologischen Staat.« Vor allem auch für künftige Generationen wäre dies wünschenswert, doch wie können deren Interessen bereits heute politisch wahrgenommen werden? Beim Atommüll indes geht es um den Schock am Unvergänglichen, das der Mensch eigens produziert hat und das sich in kein Muster fügt. Noch ist weltweit kein einziges Endlager für hochradioaktiven Abfall in Betrieb. Gleichwohl formuliert Johan Swahn, der für die schwedische Umweltbewegung arbeitet, die Utopie einer Welt, die in hundert Jahren frei von nuklearen Brennstoffen und auch frei von Atomwaffen ist: »Die Menschheit wird dann auf ein etwa 200-jähriges schwarzes Atomzeitalter zurückblicken und versuchen, mit dem Abfall dieses Zeitalters so gut wie möglich umzugehen.«

So unfassbar die Dimensionen des Atommülls sind, so unfassbar sind auch die Dimensionen am Himmel. Der Astronom Aleks Scholz hatte Glück, er konnte das Sterben eines Sterns verfolgen, das sich mit einer enormen Explosion und einem extremen Helligkeitsausbruch vollzog: eine Supernova. Das dabei freigesetzte Licht war elf Millionen Jahre im Universum unterwegs, bevor es beim Astronomen ankam und also von einem längst vergangenen Ereignis zeugte. Doch selbst die Sterne sind im Universum nur ein Zwischenspiel, wir leben heute in einem buchstäblich erleuchteten Zeitfenster: »Es gab ein Universum vor den Sternen, und es wird ein Universum nach den Sternen geben, wenn sich alles in schwarze Löcher verwandelt haben wird.«

In der Auffassung, dass alles vergänglich ist – »alles Materielle da draußen entwickelt sich, verändert sich, zerfällt, selbst das Universum als Ganzes« (Scholz) –, trifft sich der Astronom mit dem buddhistischen Mönch, Meditationslehrer und Wissenschaftler Bhikku Anālayo, der jeden Abend vor dem Einschlafen übers Sterben meditiert: »Früher oder später verändert sich alles, alles Materielle und alles Geistige, wir altern, es gibt nirgendwo eine permanente Substanz, [...] auch keine ewige Seele und keinen ewigen Gott.«

Die Gespräche wurden zwischen Oktober 2015 und März 2017 geführt. Sie sind als Parcours durch kulturgeschichtliche Figurationen von Vergänglichkeit in unterschiedlichen Medien, Gebieten, Zeiten und Räumen angelegt. Gemeinsam machen sie deutlich, wie fundamental Vergänglichkeit für unsere Wahrnehmung und Interpretation der Welt ist. Das Bewusstsein von Vergänglichkeit prägt nicht nur unseren Umgang mit Objekten, mit Sachverhalten und mit Menschen, sondern es prägt auch unser Sozialverhalten und unsere Vorstellung von einer Hinterlassenschaft, und nicht zuletzt treibt es uns zu immer neuen Leistungen an, es macht uns erfinderisch – es hält uns lebendig.

Corina Caduff